

Bernd Manuwald (Köln)

Historia literaria

Gelehrsamkeitsgeschichten des 17. und 18. Jahrhunderts und ihre Stellung zur Antike

Das von Roger Bacon zu Beginn des 17. Jahrhunderts wirkungsmächtig entworfene Konzept einer umfassenden Geschichte der Gelehrsamkeit¹ wurde im 17. und dann vor allem im 18. Jahrhundert in verschiedener Weise zu verwirklichen versucht.² Man muss tatsächlich sagen: versucht, weil diejenigen, die gelehrtes Wissen der Vergangenheit und die Entwicklung der Wissenschaft nach Fachgebieten geordnet speichern und vermittelbar machen wollten, letztlich zu dem Ergebnis kamen, dass ein solches Vorhaben – jedenfalls für einen Einzelnen – nicht zu verwirklichen sei.

Aus den verschiedenen (deutsch oder lateinisch verfassten) Ansätzen im deutschsprachigen Raum sollen im Folgenden zwei erfolgreiche und im Hinblick auf ihre Stellung zur Antike besonders aussagekräftige (lateinischsprachige) Werke herausgegriffen und exemplarisch in Bezug auf das in ihnen feststellbare Verhältnis zur antiken Wissenschaft und Literatur näher analysiert werden.³

Zum einen ist es das Werk Daniel Georg Morhofs (1631–1691), Professor der Geschichte und Bibliothekar in Kiel, mit dem Titel *Polyhistor literarius, philosophicus et practicus*; die ersten beiden Bücher des *Polyhistor* erschienen erstmals 1688, die erste vollständige Ausgabe wurde auf der Grundlage der noch von Morhof selbst fertiggestellten Bücher und seiner Aufzeichnungen 1708 publiziert. Das Werk erlebte bis 1747 vier Ausgaben.⁴

Bei der anderen hier näher zu betrachtenden Arbeit handelt es sich um diejenige Christoph August Heumanns (1681–1764), Theologe, Philosoph, Literar-

¹ Vgl. dazu Syndikus: Anfänge, S. 3–36.

² Vgl. zu Geschichte und Konzept der *Historia literaria* z.B. Gierl: Bestandsaufnahme, S. 53–80; Zedelmaier: *Historia literaria*, S. 11–21; Syndikus: Anfänge, S. 3–36 (jeweils mit weiteren Literaturangaben).

³ Ein drittes lateinischsprachiges Werk, das früheste seiner Art, ist der bereits 1659 in Hamburg erstmals erschienene *Prodromus historiae literariae* des Petrus Lambecius (Peter Lambeck, 1628–1680), von J.A. Fabricius (zusammen mit anderen Schriften Lambecks) neu herausgegeben, Frankfurt und Leipzig 1710. Dieses Werk wird hier nicht weiter berücksichtigt, da es für den Zeitraum vom 12. Jahrhundert v. Chr. (wo von Lambeck u.a. der Fall Troias eingeordnet wird) bis 1659 n. Chr. nicht detailliert ausgeführt ist, sondern nur aus *Sciagraphiae* (d.h. listenartigen Aufzählungen) der nicht ausgearbeiteten Kapitel V–XXXIII des zweiten Buches (S. 197–281 der Ausgabe von 1710) besteht.

⁴ Zur Editionsgeschichte des Werks, von dem Morhof selbst nur die ersten beiden Bücher des ersten Bandes (*Polyhistor literarius*) veröffentlichen konnte, vgl. Stern: Morhof, S. 31f.

historiker und Gymnasialreformer in Göttingen. Sie trägt den Titel *Conspectus reipublicae literariae sive Via ad historiam literariam* (inventvti studiosae aperta a C.A. H.), zuerst erschienen 1718, in achter Auflage, stark erweitert, 1791–1797. Die große Wertschätzung dieser beiden Werke kann man schon daran ermessen, dass sie auch nach dem Tod ihrer Verfasser weiter aufgelegt und aktualisiert wurden. Sie entsprachen also wohl den Bedürfnissen bzw. den Interessen von breiter gestreuten Leserkreisen. Wie bereits an den beiden Titeln erkennbar, war ihre generelle Zielsetzung allerdings unterschiedlich, was, wie sich zeigen wird, für die jeweils spezifische Sicht der Antike mit entscheidend gewesen ist.

Morhofs *Polyhistor literarius, philosophicus et practicus* war, obwohl die erste vollständige Ausgabe postum erschien, im Prinzip weitgehend von ihm selbst konzipiert. Im ersten der von ihm selbst edierten Bücher beginnt er mit einer Darlegung dessen, was er unter Polymathia versteht.⁵ Er verteidigt die Polymathia zunächst gegen diejenigen Positionen, die in der dem menschlichen Geist unangemessenen Enge einer einzelnen Wissenschaft bleiben wollten (I.I.i.§1). Denn es gebe eine Verwandtschaft und Verbindung der Wissenschaften untereinander, von den Griechen ἐγκυκλιοπαιδεία⁶ (~ umfassende Bildung) genannt, sodass man nicht in einer Wissenschaft vollkommen sein könne, ohne in Kontakt mit den übrigen zu sein.⁷ Zumindest gelte das für die *artes liberales*. Als Gewährsleute für seine Vorstellung von Polymathia nennt Morhof Vitruv sowie nicht namentlich bezeichnete „oratores et poetae perfecti“. Entscheidend für eine derartige Wissenschaftskonzeption sind nach Morhofs Ansicht theoretische Kenntnisse: Man müsse nicht auch noch alles, was man brauche, auch selbst anfertigen können, wie das die Stoiker von ‚ihrem‘ Philosophen gefordert hätten oder wie es von Hippias von Elis überliefert werde (I.I.i. §§3–7). Der Akzent liegt für Morhof ohnehin auf den „disciplinae elegantiores“ genannten Bereichen, darauf,

⁵ Vgl. zu Morhofs Konzeption Chatelain: Philologie, S. 15–29. Außerdem ist Waquet: Mapping insgesamt für das Verständnis Morhofs hilfreich. – Zitiert wird von Morhofs *Polyhistor* die 4. Auflage von 1747.

⁶ Allerdings kommt die Bildung ἐγκυκλιοπαιδεία in dieser Form im Griechischen nicht vor, sondern nur ἐγκύκλιος παιδεία. Diogenes Laertios 7,32 (= SVF I 259) benennt den Stoiker Zenon von Kiton als Gegner der ἐγκύκλιος παιδεία; sollte sich Zenon nicht nur gegen die Sache gewandt, sondern auch diesen Ausdruck gebraucht haben, böte er den ältesten Beleg dafür und bezeugte gleichzeitig, dass zumindest die Sache schon älter ist (vgl. auch schon ansatzweise Platon, *Protagoras* 318e1–3). Vitruv, *De architectura* 6 praef. 4 spricht von einer *encycliis doctrinarum omnium disciplina*. – Trotz seines Bezugs auf die Griechen greift Morhof sehr wahrscheinlich nicht unmittelbar auf antike Texte zurück, sondern folgt einer im Humanismus aufgekommenen Wortbildung; vgl. dazu Vogelgsang: ‚Enzyklopädie‘, S. 19f.

⁷ „Est scilicet quaedam scientiarum cognatio & conciliatio, unde & ἐγκυκλιοπαιδείαν vocant Graeci, ut in una perfectus dici nequeat, qui ceteras non attigerit“ (I.I.i.§2).

wie er mit Laktanz sagt, die Ordnung der göttlichen und menschlichen Dinge zu erforschen und zu erkennen⁸.

Entsprechend stellt er sich als wissenschaftlich Interessierte solche Leute vor, die trotz gegebenenfalls widriger Umstände einen Drang zu allen Wissensgegenständen haben, wie es der Erhabenheit (ὑψος)⁹ unseres Geistes entspreche, durch die wir zugleich vieles erfassen und vom Einzelnen abstrahieren könnten. Dies sieht er als Leistung des führenden Teils der Seele an (das ἡγεμονικόν der Stoiker, auf das er sich hier bezieht), der mit gleichsam königlichem Geist („spiritus“) wie ein Blitz alles durchdringe und gewissermaßen mit seinem Licht alles durchschaue. Dass die Hinwendung zum Allgemeinen mit einem Defizit an kritischem Unterscheidungsvermögen verbunden sei, weist Morhof entschieden zurück. Vielmehr werde das Urteilsvermögen, wenn man geordnete Vorstellungen von unterschiedlichen Gegenständen habe, gestärkt, weil es aus der Verbindung aller Teile resultiere (I.I.i.§§9f.).¹⁰

Dabei ist die Polymathia Morhofs jedoch nicht so gedacht, dass sie ein gleichmäßiges Befassen mit allen Disziplinen verlangt. Für die vom Einzelnen konkret betriebene Wissenschaft hält er eine Spezialisierung durchaus für notwendig, weil begabte Menschen zwar mit ihrer „intelligentia“ alle Disziplinen durchstreifen, aber sich nicht in allen in gleicher Weise wirklich betätigen könnten. Selbst größte Geister hätten nicht mehrere Wissenschaften so umfassen können, dass sich keine Defizite in anderen ergaben. Allenfalls wer wirtschaftlich ganz unabhängig sei und über eine derartige Wirksamkeit und Aktivität des Geistes verfüge, dass er durch die Menge der Gegenstände nicht abstumpft, könne jene Geisteskraft in alle Bereiche schweifen lassen (I.I.i.§12). Morhof scheint jedoch solche Fälle nicht eigentlich für realistisch zu halten und will daher für „mediocria ingenia“ schreiben,¹¹ die sich nicht hybride übernahmen und dann doch bloß in leerem Geschwätz endeten (I.I.i.§13). Denn Polymathia schließt im Verständnis Morhofs „solidae integraeque disciplinae“ bzw. „vera solidaque sapientia“, also Sachhaltigkeit, ein (vgl. I.I.i.§§16f.).¹²

Des Weiteren grenzt Morhof ‚seine‘ Polymathia gegen konkurrierende Modelle ab, d.h., er polemisiert einerseits gegen Autoren, die zwar diesen Titel für ihre Ausführungen beanspruchten, aber den „complexus scientiarum“ in einem

⁸ I.I.i.§8: *divinarum humanarumque rerum investigare ac scire rationem* (Laktanz, *div. inst.* 1,1,1).

⁹ Die griechischen Ausdrücke stammen aus dem Text Morhofs; vgl. auch unten S. 89 mit Anm. 23.

¹⁰ „Qui enim distinctas rerum ideas animo tenent; modo subordinatas, nec confusas; illis non imminui, sed augeri τὸ κριτικόν, necesse est, quod ex conciliatione omnium partium resultat.“

¹¹ Vgl. auch schon I.I.i.§9: „Non dubium est, mediocribus etiam ingeniis hic licere esse felicibus.“ Blair: *Practises*, S. 62, umschreibt: „Even the mediocre can have a great zeal for the sciences.“

¹² Vgl. auch „solida doctrina“ I.I.i.§24.

einziges Buch darstellen wollen (wie die Enzyklopädisten¹³), und andererseits gegen die Pansophia und ihre Vertreter, die oberflächlich die Studierenden drei oder vier Disziplinen lehrten, sodass diese glaubten, den ganzen ‚Ozean der Wissenschaften‘ ausgeschöpft zu haben, wobei jedoch jegliche „solida doctrina“ zerstört werde (I.I.i.§§22–24).

Verteidigte Morhof im ersten Kapitel des ersten Buches die von ihm konzipierte Polymathia u.a. gegen quantitativ und qualitativ unzureichende Scheinformen, die diesen Namen seiner Ansicht nach nicht verdienen, differenziert er sie im zweiten Kapitel von der nach seiner Ansicht gegenüber der Polymathia umfassenderen Historia literaria: Sei schon der Umfang der Polymathia sehr weit, so seien ihr doch Grenzen gezogen. Weiter erstrecke sich die Historia literaria, die nicht nur die Polymathia selbst umfasse, sondern auch Ursprünge und Fortschritte der einzelnen Wissenschaften bis in die Gegenwart. Dazu die dezidierte Stellungnahme Morhofs: Niemand habe diesen Ozean durchmessen, nicht wenige seien jedoch am Ufer entlanggefahren.¹⁴

Morhof sieht also das umfassende Konzept einer Geschichte der Gelehrsamkeit, wie es Francis Bacon angeregt hatte, bisher allenfalls in Ansätzen realisiert, wie deren Durchmusterung zeige (I.I.ii.§§4ff.), und beansprucht auch selbst nicht, diese wahrhaft ‚herkulische‘ Arbeit¹⁵ zu leisten, wenngleich er beiläufig einmal einen Abschnitt seines Werkes als ein Kapitel einer Historia literaria bezeichnet (I.VI.iv.§1).¹⁶ Mit gewisser Kritik an Bacon stellt er fest, es sei leichter, ein solches Werk umrisshaft zu konzipieren, als es selbst zu verwirklichen.¹⁷ Denn Bacon forderte, wie Morhof darlegt, nicht ‚nur‘ eine Geschichte vom Aufstieg und Niedergang der einzelnen Wissenschaften, ihrer lokalen Verbreitung, ihrer Methoden und der Weisen ihres Erwerbs usw. mit entsprechendem Ranking, wie man heute sagen würde, sondern u.a. auch eine Erfassung der Wissenschaftsorganisation und der politisch-gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sich die Wissenschaften entfalten können – oder auch nicht (I.I.ii.§3).

¹³ In „τῆς ἐγκυκλοπαιδείας scriptores“ wird ἐγκυκλοπαιδεία offenbar anders verstanden als in dem positiv besetzten Kontext I.I.i§3, wo der Begriff im Sinne des inneren Zusammenhangs der Wissenschaften gemeint ist. Vgl. Blair: Practises, S. 61: „Encyclopedists are those who propose schemes of knowledge of their own invention, which they vaunt as singular and secret, and which promise to reveal the true ‚circle of learning‘“.

¹⁴ „Vastum Polymathiae nomen est, ac longe lateque extenditur, suis tamen spatiis limitibusque definitum: Latius vero patet HISTORIA LITERARIA, quae non ipsam tantum Polymathiam, sed & singularum scientiarum primos natales ac progressus ad nostra usque tempora complectitur. Nemo est, qui Oceanum hunc transmisserit; non pauci, qui litus legerunt“ (I.I.ii.§1).

¹⁵ „Haec illa palaestra est, in qua vel Hercules inveniet, quod agat“ (I.I.ii.§3).

¹⁶ Da dieses Buch nicht mehr von Morhof selbst herausgegeben wurde, ist allerdings nicht auszuschließen, dass der Ausdruck vom Herausgeber stammt. Jedoch verwendet Morhof selbst Historia literaria so, dass man auch seine Bemühungen als damit einbegriffen verstehen kann (I.I.xvii§1).

¹⁷ „Sed facilius est, primas istius operis lineas ducere, quam ipsum perficere“ (I.I.ii.§3).

Allerdings ist Morhof vom gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Nutzen einer solchen *Historia literaria* (wäre sie erst einmal geschaffen) vollkommen überzeugt (I.I.ii§9), und er glaubt offenbar, dass dieses Ziel mit Hilfe einer in kollektiver Anstrengung zusammengestellten gewaltigen Bibliothek erreichbar sei (I.I.xx§§3–4).¹⁸ Die geschichtliche Betrachtungsweise sei schon deshalb notwendig, damit man nicht etwas für neu halte, was längst dagewesen ist, bzw. damit man erkennen könne, aus welchen Wurzeln das Neue hervorgegangen ist, oder auf der Grundlage des Alten Neues schaffen könne (I.I.ii.§§18–20). Außerdem bringe die eine Zeit dieses, die andere jenes hervor, und die Ernte könne die *Historia literaria* wie in einem Magazin zusammentragen (I.I.ii.§§22). Auch Morhof selbst bedient sich historischer Überblicke (schon in den einleitenden Kapiteln; I.I.ii§10–17) und ist insofern der Idee der *Historia literaria* verpflichtet, erhebt aber mit seinem *Polyhistor* – wohl aus einer pragmatischen Bescheidenheit – ‚nur‘ den Anspruch der Polymathia.

Während Morhofs *Polyhistor* in der postum erschienenen ersten vollständigen Ausgabe (von 1708) 1174 Seiten umfasste (die letzte Ausgabe von 1747 war dann auf 1972 Seiten angeschwollen), betrug der Umfang von Heumanns *Conspectus* (10 Jahre nach der ersten vollständigen Ausgabe des *Polyhistor* erschienen) in der ersten Auflage ganze 128 Seiten, erreichte allerdings in den folgenden Auflagen ein Mehrfaches dieses Umfangs, ohne jedoch je in die Größenordnung des *Polyhistor* zu kommen. Schon dieser äußerliche Vergleich zeigt, dass es sich um ein Werk anderen Zuschnitts handelt.¹⁹

Auch Heumann beginnt mit definitorischen Kapiteln, wobei gleich der erste Satz eine Begriffsbestimmung bietet: „*Historia literaria* est *Historia* literarum et *literatorum*, siue *Narratio* de *ortu* et *progressu* *studiorum* *literariorum* ad *nostra* *vsque* *aetatem*“ (I.i). Zwar sei sie (sc. bisher) wegen des Mangels an Quellen („monumenta“) und aufgrund einer Mischung von ‚Vorurteilen‘ und ‚Märchenhaftem‘ unvollkommen, doch sei es wegen des zu gewinnenden Nutzens der Mühe wert, sie aus zuverlässigen Gewährsleuten zu eruieren und sie vom Märchenhaften zu reinigen (I.ii–iii). Der Nutzen besteht für Heumann darin, (1) dass die Menschen aus einer *Historia literaria* die Kenntnis guter und schlechter Bücher gewinnen; (2) dass sie lernen, auf unbehinderterem und kürzerem Weg zur Bildung zu gelangen; (3) dass sie erkennen, was in den Studien zu verfolgen oder zu meiden sei, und gelehrte Klugheit erwerben; (4) dass sie, wenn sie das

¹⁸ Vgl. zu Morhofs Programm Blair: *Practises*, S. 63–70. – Wenn Morhof gleichzeitig skeptisch ist, inwieweit der menschliche Geist die Geheimnisse der Welt erkunden könne (I.I.xii§18), so steht das nicht im Widerspruch zu dem genannten optimistischen Programm, wie Blair (ebd., S. 70–74) annimmt. Denn das Programm der Polymathia bezieht sich auf die Aufarbeitung der von den Menschen bereits gefundenen Erkenntnisse, womit nicht impliziert ist, dass der Erkenntnisprozess selbst unbegrenzt wäre.

¹⁹ Die hier herangezogene 7. Auflage von 1763 (die letzte zu Lebzeiten Heumanns erschienene) hat ohne den nicht paginierten Index einen Umfang von 500 Seiten. – Zu Heumanns *Conspectus* vgl. Lehmann-Brauns: *Neukonturierung*, S. 129–160.

Leben von Männern, die durch ihre Begabung und ihre Wissenschaft berühmt sind, mit den Augen und mit dem Geist durchmustern, sich nicht nur nach und nach dem nachteiligen Einfluss von althergebrachten Autoritäten entledigen,²⁰ sondern auch, (5) indem sie erkennen, wie viele Männer ihm mit Hilfe der Gelehrsamkeit entronnen sind, zum Nacheifern angeregt werden: Sei doch die *Historia literaria*, die aufgrund gediegener Bildung ihre Adepten fähig macht, eine (eigene) Wahl zu treffen („eclecticos“), das Licht der Wahrheit und die Mutter der Geistesfreiheit (I.iv mit Anm. b). Freilich warnt Heumann auch wieder davor, sich ganz auf die *Historia literaria* zu verlegen, denn man dürfe die Geschichte der Bildung nicht mit der Bildung selbst verwechseln. Wolle man zu den Gelehrten gerechnet werden, müsse man auch in einer Einzelwissenschaft kompetent sein (I.v).

Seine eigene Fassung einer *Historia literaria* stuft Heumann als eine „*Historia literaria universalis*“ ein im Unterschied zu einer „*particularis*“, die z.B. geographisch oder epochal oder disziplinmäßig begrenzt wäre (I.vii), oder gar zu einer „*specialissima*“, die sich auf ein ganz bestimmtes Thema bezöge (I.viii). Allerdings muss Heumann eingestehen, dass es eine wirklich umfassende *Historia literaria universalis* nicht gibt und offenbar auch nicht zu erwarten ist,²¹ wie eine Durchsicht der vorhandenen Versuche zeige (II.iff.). Eine solche Vollständigkeit sieht er allenfalls für die *Historia literaria* der Griechen in Johann Albert Fabricius' 14-bändiger, zuerst 1705–1728 erschienenen *Bibliotheca Graeca* gegeben, und auch da nur auf das Bibliographische eingeschränkt (II.i).²² Sehr positiv wird Morhofs *Polyhistor* hervorgehoben, jedoch biete Morhof, wie Heumann mit Verweis auf dessen eigene Einschätzung ausführt, nicht das „*systema historiae literariae*“ (II.x). Heumann selbst will sich angesichts der von ihm erkannten Problematik darauf beschränken, „*rudimenta ac primae lineae historiae literariae*“ darzustellen, um Anfängern („*tirones*“) den Weg zu bereiten, die nach Größerem strebten und nicht mit einer gewöhnlichen und oberflächlichen Bildung zufrieden seien (II.xviii). Diese Zweckbestimmung bedeutet nichts anderes, als dass aus dem Bacon'schen Konzept einer umfassenden *Historia literaria*, dem nicht einmal Morhof gerecht zu werden beanspruchte, bei Heumann nun ein orientierendes Einführungswerk für Anfänger geworden ist und damit das Ziel einer wirklichen *Historia literaria* aufgegeben wurde.

Wenn auch die Realisierungsmöglichkeit für das Vorhaben, eine umfassende *Historia literaria* zu schaffen, von den beiden Autoren Morhof und Heumann selbst skeptisch gesehen wurde, so vermitteln ihre Werke den Rezipienten doch eine Menge spezialhistorischen Materials, allerdings verbunden mit der jeweils

²⁰ „*praeiudicium auctoritatis et antiquitatis sensim exuimus*“.

²¹ In der Σύνοψις zu Kap. II lautet Abschnitt i: „*Systema historiae literariae frustra expectatur*.“ In diesem Abschnitt selbst sagt Heumann: „*Omnem enim historiam literariam plene ac perfecte exponere, non est vnus hominis nec vnus quantumvis magni voluminis*.“

²² „*sed duntaxat librariam*“.

spezifischen Wertung der Autoren. Diese subjektive Sicht ist besonders deutlich an dem Umgang mit der antiken Wissens- und Wissenschaftstradition zu erkennen, sowohl im Grundsätzlichen als auch im Einzelnen. Dabei ist die Tatsache, dass beide Werke lateinisch verfasst wurden, als eine Entscheidung der Autoren für die tradierte Wissenschaftssprache anzusehen.

Bei Morhof zeigt sich aber schon in den Eingangskapiteln, in denen die Zielsetzung seines Werkes in Abgrenzung zu der anderer bestimmt wird, in verschiedener Weise ein spezieller Bezug zur Antike. Da ist zunächst eine Art selbstverständlicher Demonstration der eigenen Bildung und Belesenheit, indem immer wieder in den lateinischen Text im Sinne eines Fremdwortgebrauchs griechische Wörter in griechischer Schrift eingestreut sind; es finden sich z.B. neben solchen eher weiter verbreiteten Wörtern wie *πολυμαθεία*, *ἐνέργεια* oder *ἀναλογία* auch argumentationstechnische Ausdrücke wie *τὸ ὅλον* (~ insgesamt) oder *ὡς ἐν κεφαλαίῳ*. (~ summarisch), wodurch schon rein äußerlich deutlich signalisiert wird, in welchen Kontext dieses Werk einzuordnen ist.²³

Ein weiterer Bezugspunkt besteht im Einbau von Zitaten antiker griechischer und lateinischer Autoren, denen bei Morhof Argumentations- oder Belegfunktion zukommt. Er verwendet diese Bemerkungen unterschiedslos wie solche von Autoren seiner Epoche. Es zählt, welche Aussage genau das trifft, was Morhof sagen will, und dabei spielt es keine Rolle, ob das Zitat aus der Antike oder aus der eigenen Zeit stammt. D.h., das Wissen der Antike hat hier ungeminderten Rang und wird gewissermaßen wie zeitgenössische wissenschaftliche Literatur herangezogen. Dieses Verfahren entspricht auch ganz einer grundsätzlichen Äußerung Morhofs: „Vieles würde man sagen und anmerken können, sollten wir Neues mit jenen alten Dingen auf die Bühne und in eine agonale Auseinandersetzung bringen. In der *Historia literaria* können wir wie in einem Spiegel das Angesicht beider Epochen vor Augen gestellt sehen. Wir werden darauf achten, in welchen Dingen die Alten die Begabungen der neuen Zeiten überragen, in welchen jene von diesen überragt werden“ (I.I.ii.§22).²⁴ Morhof ist also der Ansicht, dass durch eine vergleichende Gegenüberstellung von antiken und ‚modernen‘ Erkenntnissen in der *Historia literaria* die Möglichkeit gegeben ist, sachorientiert das jeweils Beste auszuwählen.

Eine dritte Ebene der Beziehung zur Antike ist, wie bereits deutlich wurde, die explizite Berufung auf antike Beispiele bzw. Vorbilder. So orientiert sich Morhof für das gesamte Konzept der *Polymathia* an dem, was die Griechen *ἐγκυκλιопαιδεία* nannten. Er führt Vitruv und „vollkommene Redner und Dichter“ an, erwähnt (mit Einschränkungen) auch Hippias und das Idealbild des stoi-

²³ Weiteres: *ἐγκυκλιопαιδεία*, ὕψος, ἀρχιτεκτονικόν, ὁμόψηφον, κριτικόν, ἀκρισία, αὐτοδίδακτος, πανσοφία, σύνοψις, περιστατικόν, πραγματικόν, παλιγγενεσία. Diese Belege stammen alle aus zwei Kapiteln (I.I.i. u. ii)!

²⁴ „Multa dici notarique possent, si recentiora cum veteribus illis in theatrum & in contentionem deducamus. In historia literaria velut in speculo utriusque temporis faciem ante oculos positam videre possumus. Observabimus, in quibus antiqui superent novorum temporum ingenia, in quibus illi ab his superentur.“

schen Philosophen, wobei er letztere – dem Verfahren bei den Zitaten vergleichbar – funktional einer Persönlichkeit aus seiner eigenen Epoche, dem Musiker Giulio Cesare Bottifanga († 1630), gleichstellt (I.I.i.§§3–6).

Aufschlussreich für den Rezipientenkreis, für den Morhof sein Werk anlegt, ist, wie er mit den griechischen Zitaten umgeht. Bei aller eigenen Bildung und seiner Hochschätzung der für das Griechische so wesentlichen Epoche der Renaissance (die er – mangels eines geeigneten lateinischen Wortes – mit dem rückübersetzten griechischen Ausdruck *παλιγγενεσία* bezeichnet, I.ii.§16) scheint er bei seinen Lesern in der Regel keine Griechischkenntnisse vorauszusetzen, die über das Verständnis einzelner Ausdrücke oder sehr kurzer Wendungen hinausgehen. Denn entweder gibt er zusätzlich zum griechischen Text eine Übersetzung, natürlich in Latein, der Sprache seines Werkes (so z.B. bei einem Plutarch-Zitat), oder er zitiert gleich ins Lateinische übersetzt (etwa einen Abschnitt aus Nikolaos von Damaskus aus dem byzantinischen Suda-Lexikon).²⁵ Selbst ein Homervers wird in beiden Sprachen wiedergegeben (I.i.§14).²⁶

Überprüft man Morhofs eigenes Fundament, auf das er sich bei der Bewertung des antiken Wissens stützt, kommt man zu einem zwiespältigen Ergebnis: Trotz der in Bezug auf die griechische Literatur demonstrierten Kompetenz Morhofs zeigt diese doch auch gewisse Grenzen. So spricht er von Leuten, die sich über alle Widerstände hinweg zu geistigen Höhen erheben. Sie hätten eine *ὁρμή πρὸς πάντα μαθήματα*, ein Streben nach allen Wissensgegenständen, wie das von Platon im dritten Buch seiner *Politeia* beschrieben werde (I.i.§9). Die genaue Angabe suggeriert entsprechendes Wissen, aber die Worte kommen in der *Politeia* nicht vor, und in dem genannten Buch werden auch nicht so sehr die intellektuellen, sondern vor allem die charakterlichen Anlagen der ‚Wächter‘ und ihre Formung thematisiert. Vielleicht geht der Gedanke auf Buch VII (526b5f.) zurück, wo von den mathematisch Begabten etwas Ähnliches, wenn auch mit anderem sprachlichen Ausdruck, gesagt wird.²⁷ Dieser Befund legt den Schluss nahe, dass Morhof aus der Erinnerung zitierte oder aber von einer allgemeinen, vielleicht indirekt vermittelten Vorstellung ausging, was in der *Politeia* stehen könnte.

Der Eindruck, dass Morhof zwar die griechischen Autoren sehr hoch einschätzte, sie jedoch zumindest nicht alle selbst eingesehen hatte, wird bestärkt, wenn man noch einen weiteren Fall betrachtet. Bei seinem Bestreben, die *Polymathia* gegenüber der Beschränkung auf eine einzelne Wissenschaft zu rechtfertigen, verweist er zur Bestätigung seiner Ansicht auf den antiken Kommentator der aristotelischen *Topik*, Alexander von Aphrodisias, der die Neigung zu den „universalia“ als *εὐφύιαν ὅλος*, also etwa als insgesamt gute Anlage, bezeichne

²⁵ Vgl. I.I.i.§11.

²⁶ Dieses Verfahren wird allerdings in den Einzelabhandlungen (die aber auch nicht alle Morhofs letzte Hand erfahren haben) nicht immer beibehalten, wo es auch unübersetzte längere Zitate gibt, z.B. I.VI.ii§§8.19.

²⁷ *τόδε ἤδη ἐπεσκέψω, ὥς οἱ τε φύσει λογιστικοὶ εἰς πάντα τὰ μαθήματα ὥς ἔπος εἰπεῖν ὁξεῖς φύονται.*

(I.i.§10).²⁸ Tatsächlich leistet der Verweis aber nicht, was er soll; denn weder bei Alexander²⁹ noch an der kommentierten Stelle bei Aristoteles (top. 163b9) kommt dieser Ausdruck so vor, auch nicht der Sachverhalt. Vielmehr ist bei Aristoteles wahrhafte εὐφυΐα die Fähigkeit, aus zwei unterschiedlichen Hypothesen die richtige auszuwählen. Allerdings gibt es ungefähr den Sinn der zitierten Stelle wieder, wenn Morhof meint, Alexander ordne die Neigung zum Allgemeinen der Neigung zu einer bestimmten Disziplin unter. In der Tat sagt Alexander, dass diejenigen, die sich zu allen Wissensgegenständen gleich verhielten, nicht im eigentlichen Sinne (κυρίως) εὐφύεις, von guter Anlage, seien, weil ihnen das κριτικόν, das Urteilsvermögen, fehle – und diesen Punkt tadelt Morhof als Verfechter der Polymathia. Unabhängig von den Unschärfen in der Verwendung antiker Texte kann man an diesem Beispiel exemplarisch Morhofs sachbezogene, zeitliche Dimensionen ausblendende Einbeziehung und Auswertung antiker Texte beobachten, da er offenbar darin – gemäß seinem Grundsatz – eine für seine Gegenwart unverändert relevante Leistung sah.

Anders als bei der Position Morhofs gegenüber den antiken Wissensgütern lassen sich bei Heumann deutliche Reflexe des Grundsatzstreites der *Querelle des Anciens et des Modernes* feststellen. In seinen definitorischen Kapiteln findet sich schon die bereits erwähnte Bemerkung zu dem (durch die Historia literaria zu verändernden) Verhalten gegenüber althergebrachten Autoritäten, die die Antike mit einschließt (sich aber nicht speziell gegen diese richtet); Heumann illustriert diese Bemerkung mit einer Fußnote, die sich auch auf eine mögliche Form des Umgangs mit der Antike bezieht, indem er darin gegen Philosophen vergangener Jahrhunderte polemisiert, die in blindem Vertrauen („caeca fide“) ihrem Aristoteles nach Art einer Schafherde gefolgt seien (I.iv mit Anm. b). Grundsätzlich geht er in Kap. VII.vii auf die Frage nach dem Verhältnis zwischen Gegenwart und Antike ein: Im Zusammenhang mit der Feststellung, dass sich die Urteile über gelehrte Werke je nach Zeitalter und Land unterscheiden, kommt er auf die „im vorigen Jahrhundert“ in Frankreich aufgekommene Querelle zu sprechen.³⁰ Er verkündet unter Hinweis auf eine frühere Äußerung von sich zu diesem Streit drei Grundsätze gleichsam als „axiomata“: (1) „In Studien, welche die Alten mehr gepflegt haben als unsere Zeit, sind die Alten auf jeden Fall unseren Leuten vorzuziehen.“ Heumann nennt hier die Dichter des alten Rom, die die meisten heutigen überträfen. Denn Dichtung sei deren ἔργον gewesen, was hier soviel wie ‚hauptberufliche Tätigkeit‘ bedeutet, während sie heute zu den πάρεργα (~ Nebentätigkeiten) gehöre. (2) „In Studien, welche die Alten nur mäßig gepflegt

²⁸ „Istam ad universalia propensionem Graecus Topicorum Interpres, qui Alexander Aphrodisiensis vulgo habetur, in lib. 8. vocat εὐφυΐαν ὄλως. Optime quidem, sed male illud: quod postponat propensioni ad certam disciplinam.“

²⁹ Vgl. in top. p. 584,3–19 (Wallies, CAG 2.2) zu 163b9: Πρὸς τε γνῶσιν καὶ τὴν κατὰ φιλοσοφίαν φρόνησιν.

³⁰ Heumann selbst gebraucht diesen Ausdruck nicht, sondern spricht von einer „magna contentio ... in Gallia, aliis priscos, aliis recentiores scriptores praeferentibus“.

haben, sind die Jüngerer vortrefflicher.“ Ein Beispiel ist für ihn die zeitgenössische Auslegung der Heiligen Schrift gegenüber früherer. (3) „In Studien, welche die Alten engagiert gepflegt haben, und welche unsere Zeit ebenfalls mit Eifer pflegt, verdienen die Heutigen den Vorzug.“ Das Argument ist, dass die Späteren einen bereits vorbereiteten Weg betreten und es deswegen für sie leicht ist, weiter fortzuschreiten, z.B. Molière im Vergleich zu Plautus. Sodann habe man gegenwärtig in Studien aller Art mehr Hilfsmittel und könne daher höher emporsteigen.

Im Vergleich zur Position Morhofs, der in seinen Anfangskapiteln in einer nicht weiter ausgeführten Behauptung erkennen lässt, dass er eher zyklische Prozesse annimmt (worin man vielleicht auch eine Brückenfunktion für seine Gleichstellung von Antike und Jetztzeit sehen kann),³¹ tritt der Voraufklärer Heumann, jedenfalls im Grundsätzlichen, entschiedener für eine Würdigung der Leistungen der neueren Zeit ein. Man könnte bei Heumann sogar von einem linearen Fortschrittsdenken („progredi“) sprechen. Da ist es fast paradox, dass für die Rechtfertigung dieses Standpunktes antike Autoren instrumentalisiert, gewissermaßen Alte gegen die Alten ausgespielt werden: Zu der unter Punkt (2) genannten Relation, dass die ‚Jüngerer‘ bei dem, was die ‚Älteren‘ weniger betrieben hätten, besser seien, führt Heumann nämlich aus: Dumm seien diejenigen, die Ennius dem Vergil, Cato dem Cicero vorzögen, und sie seien verdienstermaßen von Martial und Quintilian getadelt worden, er beruft sich also für seine Einstellung auf antike Autoritäten, wenn er dabei auch seine ‚Quellen‘ teilweise missversteht.³² Nicht anders bei Punkt (3), Überlegenheit der ‚Jüngerer‘ bei gleichem Engagement, wozu er Priscian zitiert: „Einer je jüngerer Zeit die Verfasser von Grammatiken angehörten, desto scharfsichtiger sind sie, und dass sie in geistiger Blüte standen und durch ihre Sorgfalt etwas vermochten, das werde durch das Urteil aller durch Bildung Herausragenden bekräftigt.“³³ Bei

³¹ „Redeunt omnia humana in orbem, & cum negotiis civilibus ingenii commenta reviviscunt“ (*Polyhistor* I.I.ii§18).

³² Heumann verweist auf Martial, epigr. 5,10; dort werden Ennius und Vergil aber im Zusammenhang mit der Behauptung aufgeführt, dass man als Dichter zu Lebzeiten nicht geschätzt wird. Für Quintilian nennt Heumann „Dialogus cap. XVIII.5 und XXIII.2“ und meint damit offenbar den *Dialogus* des Tacitus, als dessen Verfasser Iustus Lipsius Quintilian vermutet hatte. *Dialogus* c. 18,2 ist von der Überlegenheit Ciceros u.a. über Cato die Rede und c. 23,2 wird (abwertend) von Leuten berichtet, die Lucilius anstelle von Horaz und Lukrez anstelle von Vergil lesen. Quintilian selbst rät in seiner *Institutio oratoria* (2,5,18–21), den *Anfängern* (*incipientes, pueri*) Livius und Cicero zu lesen zu geben, nicht Sallust und auch nicht, was die Gracchen, Cato und andere ihresgleichen geschrieben hätten.

³³ „grammaticae artis auctores, quanto sint iuniores, tanto perspicaciores et ingeniis floruisse et diligentia valuisse ... id omnium eruditissimorum iudicio confirmari. Priscianus in praef. operis grammatici.“ Das Zitat (Priscian, praef. 1) lautet in der Ausgabe von Hertz (1855, GL II [ed. Keil]): *grammatica ars ... cuius auctores, quanto sunt iuniores, tanto perspicaciores, et ingeniis floruisse et diligentia valuisse omnium iudicio confirmantur eruditissimorum.*

dieser Argumentationsstruktur Heumanns lässt sich der Vorsprung und Vorbildcharakter der Antike tatsächlich auf die Bereiche reduzieren, in denen ihr gegenüber in späterer Zeit ein Nachlassen des Einsatzes oder eine qualitative Verschlechterung festzustellen ist.

Die bisher herausgearbeiteten prinzipiellen Divergenzen zwischen Morhofs und Heumanns Ansätzen und zwischen der in ihrer spezifischen Zielsetzung erkennbaren Einschätzung der antiken Wissenschaft und Literatur erweisen sich auch als bestimmend für ihre jeweiligen Einzeldarstellungen, auf die hier allerdings nur exemplarisch eingegangen werden kann.

Morhofs *Polyhistor* ist so strukturiert, dass die Sachbereiche oder Personen, die er in sein Werk einordnen möchte, relativ knapp vorgestellt werden, wobei aber auch wissenschaftlich diskutierte Probleme zur Sprache kommen können und teilweise deutlich eigene Positionen mit einfließen. Dann folgt – manchmal recht ausführlich – eine Art Forschungsbericht im Charakter einer annotierten Bibliographie. Da die Ausführungen zu den einzelnen Fragenkomplexen bis in die Anfänge des jeweiligen Darstellungsobjektes zurückreichen, geht Morhof verschiedentlich, wo es die Sache erfordert, auch auf die antiken Sprachen, Literaturen und Wissenschaften ein, z.B. innerhalb seines *Liber Methodicus* (I.II) im Kapitel über das Sprachenlernen (ix: *De methodo in linguis, latina praecipue et graeca, discendis tenenda*). In diesem Kapitel – übrigens eine Fundgrube für Historiker der Pädagogik – wird nicht das Ob, sondern nur das Wie des Latein- (und auch Griechisch-) Lernens und die geeignete Auswahl der Autoren erörtert. Morhof referiert dabei (z.T. wertend) die ihm bekannten Ansätze. Er steht mit Wohlwollen (vgl. § 21) der Methode gegenüber, Latein durch eine Konversationsmethode zu lernen (§§ 10ff.), auch als Erstsprache, zumal er den gleichzeitigen Erwerb mehrerer Sprachen für möglich hält (§ 17). Er berichtet auch von Versuchen, bei denen bei Lateinlernenden sogar muttersprachliche Qualitäten beobachtet wurden (§§ 11f.), und steht dem Gedanken, einen Staat zu gründen, in dem nur Latein gesprochen wird, nicht ablehnend gegenüber (§§ 22f.). Am meisten scheint ihn beeindruckt zu haben, was ein Tanaquil Faber seinem leider bereits mit 14 Jahren verstorbenen Sohn hat angedeihen lassen, der bis zu seinem Tode schon beträchtliche Teile der antiken Literatur zu lesen hatte (§§ 44ff.). Auf dessen Literaturliste gestützt entwickelt Morhof in den §§ 54–59 seine eigenen, vor allem in der Auswahl der Autoren leicht abweichenden Vorstellungen. Die Werthaltigkeit einer solchen Ausbildung ist für ihn quasi selbstverständlich. Dabei ist die Wertschätzung des Griechischen besonders hoch, wie sich in Morhofs einleitenden Bemerkungen zu seinem Kapitel über die griechische Sprache und deren Erforschung zeigt (I.IV.vi). Sie ist für ihn die Ziehmutter aller Bildung und Weisheit („*omnis eruditionis ac sapientiae nutrix*“). Von ihrer außerordentlichen Vorzüglichkeit und Notwendigkeit seien alle überzeugt, die in den „*studia humaniora*“ auch nur ein wenig herauszuragen sich bemühten. Wie viele (von Morhof offenkundig als wichtig betrachtete) Autoren, fragt er, wären uns unbekannt, wenn wir die griechische Literatur nicht hätten. Seine Einschät-

zung der griechischen Literatur sieht er in einem Ausspruch des Erasmus wiedergegeben (Epist. lib. X): „Hoc unum expertus video, nullis in literis nos esse aliquid sine Graecitate“ (§ 1).³⁴

Allerdings bleibt Morhof in Bezug auf die diesem Wert entsprechende Rezeption des Griechischen (und darauf mag auch schon seine Übersetzung griechischer Ausdrücke verweisen) Realist; die allgemeine, auch öffentlich bekannte Hochschätzung der Antike ist eine Sache, die zu beobachtende Realität eine andere – wohl auch zur Zeit Morhofs, wie aus einer seiner Bemerkungen hervorgeht. Bei der Vorstellung der griechischen Redner und ihrer Einschätzung und Erforschung in Antike³⁵ und Neuzeit macht Morhof nämlich in Bezug auf Demosthenes eine aufschlussreiche Äußerung: Er selbst wolle über dessen Vorzüglichkeit nicht noch mehr hinzufügen, wo doch Ruhmreden auf ihn überall begegneten, und äußert dann den Wunsch: Wenn er (d.h. Demosthenes) doch nicht gelobt würde – und ‚unter der Kälte leide‘, d.h. (entsprechend) unbeachtet bliebe.³⁶ Dieses gemeinsame Schicksal aller guten Autoren und insbesondere der griechischen habe auch Demosthenes in das allgemeine Verderben gestürzt. Tatsächlich sei zu beobachten, dass die Menschen in ihrer Unerfahrenheit die allzu reinen Quellen verließen und um die Wette zu den lehmigen und unreinen Flüssen liefen und sich an diesen sättigten, als seien es die Wasser der (sc. reinen Quelle) Hippokrene. Und resigniert stellt Morhof dann fest, er spreche vor tauben Ohren (I.VI.ii §8). Offenbar hat er den Eindruck, dass es den antiken Vorbildern wie allen Großen ergeht: Man stellt sie auf ein Podest – und kümmert sich in der Praxis nicht um sie, und dann hat es auch derjenige, der ihren Wert propagiert, schwer.

Doch diese resignierende Skepsis Morhofs scheint punktuell zu sein, vielmehr versucht er, in differenzierter Weise antike Dichter und Werke zu erläutern. So verteidigt er etwa im Kapitel über die Verfasser von Poetiken (*De Scriptoribus ad artem Poeticam facientibus*) Wert und Bedeutung der *Poetik* des Aristoteles vehement gegen deren Kritiker (I.VII.i. §2) und besteht im Kapitel über die griechischen Dichter (*De Poetis Graecis*) auf dem unzweifelhaften Rang Homers (I.VII.ii). Er will nichts auf diejenigen geben, die ihn – ohne ihn selbst gelesen zu haben – Dichtern wie Dante oder Torquato Tasso hintanstellten, wo doch Tasso selbst nicht verheimliche, dass er Homer unterlegen sei. Gleichzeitig distanziert sich Morhof aber auch von einer übertriebenen Homerverehrung (§ 2, p. 1028). Zu weiteren antiken Dichtern beschränkt sich Morhof auf die Wiedergabe der z.T. durchaus sehr divergierenden Urteile aus Antike und Neuzeit, wobei seine eigene Position nicht immer erkennbar ist. Deutlich ist seine Bevorzugung des Sophokles unter den Tragikern (§ 6, p. 1035), dicht gefolgt von der Wertschätzung des Euripides (§ 7, p. 1037). Generell beurteilt Morhof die Qualitäten der antiken Dichter nicht anders als die der „*poetae recentiores*“

³⁴ Erasmus, Epist. 181, 91f. (Allen) an John Colet (geschrieben Dez. 1504 in Paris).

³⁵ Wichtige Quellen sind ihm hierfür das Suda-Lexikon und die *Bibliothek* des Photios.

³⁶ „Atque utinam non laudaretur ille & algeret!“ Vgl. Juvenal 1,74: *probitas laudatur et alget*.

(I.VII.iii) und stellt sie insofern auf eine Stufe mit den neueren, was seiner grundsätzlichen Einstellung zur Relation zwischen der Antike und den späteren Jahrhunderten bzw. seiner Gegenwart entspricht.

Bei Heumann lässt sich im wesentlichen – ebenso wie bei Morhof – eine Kongruenz zwischen seiner Grundsatzposition in Bezug auf die Bedeutung der Antike und seiner Einzelanalyse der antiken Literatur und Wissenschaft beobachten: In seinem Kapitel IV (*De ortu et progressu studiorum literariorum*) geht er in den Abschnitten vii–xiv auf die Griechen und die Römer ein. Zuvor hatte er die Ägypter abgehandelt (v) und festgestellt, die „*studia literarum*“ seien von Ägypten nach Griechenland geleitet worden (vi).³⁷ Er beginnt mit der Frage (vii): „In welcher Hinsicht und warum die Griechen die anderen Völkern an Bildung übertrafen“. ³⁸ Für Heumann besteht die Leistung der Griechen darin, dass sie die von den Ägyptern übernommene Wissenschaft sorgfältig weiterentwickelt und als erste die „*studia literaria*“, vornehmlich die Philosophie, in eine systematische Ordnung gebracht hätten, d.h., hier sieht er das von ihm konstatierte Prinzip wirksam, dass Spätere von den Vorarbeiten Früherer profitieren.

Für den Vorrang der Griechen macht er drei Faktoren geltend: die Tatsache, dass die Wissenschaft bei ihnen lange in Blüte stand, vor allem auch deswegen, weil sie hoch angesehen war; die naturbedingten herausragenden Begabungen – er vergleicht Griechenland und die Rolle der griechischen Sprache mit der zeitgenössischen Bedeutung Frankreichs und des Französischen;³⁹ das freiheitliche politische Umfeld,⁴⁰ habe doch die Philosophie unter monarchischem oder priesterlichem Joch zu ‚klagen‘, wie bei den Chaldäern, Ägyptern und Persern, eine Bemerkung, die Heumann sicher nicht ohne Nebengedanken an die Gegenwart macht. Dieser Gegenwartsbezug mag erklären, dass die von Heumann genannten Faktoren – bis auf den genetischen – gesellschaftlich-politischer Art sind.

Im Detail erläutert er dann das geistige Leben im antiken Griechenland, indem er einen nach vorchristlicher und christlicher Zeit und darin nach literarischen Gattungen gegliederten Katalog herausragender Philosophen, Literaten und Wissenschaftler bietet, wobei er für die Einzelheiten auf Fabricius' *Bibliotheca Graeca* verweist (viii). Nur in gelegentlichen Anmerkungen gibt er weitere Erklärungen. So hebt er z.B. die immense Bedeutung und Nachwirkung des Aristoteles hervor.⁴¹ Im Wesentlichen beschränkt er sich aber auf die Nennung von „*clarissima nomina*“, die offenbar größtenteils nach dem Rang bzw. Ruhm

³⁷ Dabei behauptet er, Griechen seien zu den Ägyptern gereist, um die *artes literariae* zu erlernen: „*Legimus enim, Pythagoram, Thaletem, Democritum, Platonem, Eudoxum, Euripidem, aliosque, eo consilio in Aegyptum profectos esse.*“

³⁸ „*Quod et cur Graeci caeteris gentibus eruditione antecelluerint*“ (Σύνοψις zu Kap. IV).

³⁹ IV.viii Anm. rr (p. 74).

⁴⁰ Vgl. auch V.ii (p. 243), wo ein entsprechender Gedanke zu den griechischen Rednern steht.

⁴¹ IV.viii Anm. tt (p. 75). – Vgl. aber I.iv mit Anm. b (vgl. oben S. 91), wo der aristotelische Einfluss weit weniger positiv eingeschätzt wurde.

ausgewählt sind, den sie bereits in der Antike hatten, bzw. nach bereits überlieferten Listen, nicht danach, worauf der Leser von Heumanns *Conspectus* ohne Weiteres hätte zugreifen können, oder danach, was Heumann besonders zur Lektüre empfiehlt. Es erscheinen nämlich auch ‚Autoren‘, die überhaupt nichts geschrieben haben (wie Sokrates), deren Werk nur sehr fragmentarisch überliefert ist (z.B. Antisthenes) oder von denen sich überhaupt nichts erhalten hat. Letzteres ist der Fall bei Kebes, der als Gesprächspartner in Platons *Phaidon* vorkommt und der bei dem Doxographen Diogenes Laertios (2,125) und im byzantinischen Suda-Lexikon (κ 1215) mit drei Dialogtiteln erwähnt wird.⁴²

Bei den Ausführungen zu den Römern belegt Heumann (IV.xiii) mit Zitaten aus Horaz (epist. 1,5,156), Livius (*Ab urbe condita* 39,8) und Cicero (de fin. 2,21,68), wie diese selbst den starken kulturellen Einfluss der Griechen anerkannt hätten, und beginnt mit einem kurzen Abriss der Anfänge der römischen Literatur, wobei ihm wieder die gesellschaftlichen, für die Literatur förderlichen Rahmenbedingungen wichtig sind. In die Chronologie kann Heumann dabei nicht tief eingedrungen sein: Der erste, der die „literae“ nach Rom gebracht habe, ist für ihn Ennius, wofür er sich auf Cornelius Nepos beruft, den er jedoch missversteht;⁴³ ein Missverständnis liegt auch vor, wenn er der Ansicht ist, Cicero lehre, Amafinius habe als erster Römer ein Buch verfasst (Tusc. 4,6). Lediglich seine Aussage, dass Krates von Mallos als erster eine Schule der Grammatik in Rom eröffnet habe, hat einen gewissen Anhalt an der antiken Nachricht bei Sueton (Heumann IV.xiii).⁴⁴ Immerhin zeigen diese Beispiele, wie Heumann sich bemüht, seine Angaben durch Rückbezug auf antike Quellen zu sichern. In lateinischer Sprache, die für Heumann ausdrücklich auch die vorbehaltlos gebilligte Lingua Franca der zeitgenössischen Gelehrtenwelt darstellt,⁴⁵ seien aufgrund der günstigen Entfaltungsbedingungen in allen Disziplinen Bücher entstanden, von denen viele verlorengegangen, nicht wenige aber auf uns gekommen seien, für die er im Einzelnen auf Fabricius' *Bibliotheca Latina* verweist. Auch hier gibt Heumann wieder eine strukturierte Liste bekannter, offenbar in einem schon vorliegenden Kanon aufgeführter Namen von Autoren (deren

⁴² Den allgemeinen Überblick ergänzt Heumann mit Ausführungen über die bedeutendsten Zentren der griechischen Kultur bzw. deren zunehmende Ausbreitung, an erster Stelle Attika und Athen, dann Alexandria, schließlich Asien mit Städten wie Antiochia und Pergamon (ix–xii). – Die Ausbreitung des Griechentums nach Asien sieht Heumann als ein Werk göttlicher Vorsehung an (IV.xi Anm. e [p. 79]): „Hac occasione observandus est scopus divinae providentiae, quem intuitus DEVS Alexandro Macedoni dedit potestatem, suae ditionis faciendo omnem Asiam. Hoc enim facto victrix lingua per totam Asiam, ac deinceps per vniversum propemodum orbem vulgata fuit, vt postea communis huius linguae beneficio doctrina Christi, hoc est, vera et aeternae felicitatis effectrix sapientia, communicari posset cum omnibus mundi incolis.“

⁴³ Nepos hebt lediglich lobend hervor, dass Cato Ennius mit nach Rom gebracht habe (*Vita Catonis* 1,4).

⁴⁴ Tatsächlich sagt Sueton (gramm. 2,1) nur, dass Krates während einer Gesandtschaft nach Rom dort eine Zeitlang Vorlesungen gehalten habe.

⁴⁵ Vgl. IV.xiv Anm. z (p. 83).

Werke mehr oder weniger vollständig überliefert sind); denn die bereits genannten Ennius, Amafinius und Krates kommen jetzt nicht mehr vor (IV.xiv). Die Liste reicht vielmehr vom Komiker Plautus – da hat Heumann anscheinend vergessen, dass er zuvor den jüngeren Ennius als den ersten Literaten bezeichnet hatte – bis zu dem Juristen Herennius Modestinus im 3. Jh. n. Chr., wobei Heumann besonders Vergil (als den größten Dichter aller Zeiten) und Cicero hervorhebt.⁴⁶

Bemerkenswert ist Heumanns Einschätzung des Überlieferungsbefundes – ein Gesichtspunkt, den er bei der griechischen Literatur nicht zur Sprache brachte: Er nimmt an, dass ein qualitätsorientierter Auswahlprozess der Kundigen dazu geführt habe, dass sich von allen Büchern der Alten die besten erhalten hätten. Denn was brauchten wir, so fragt Heumann, die Reden des Hortensius, wo wir doch die Ciceros hätten?⁴⁷ Wer bedauere den Verlust der Gedichte eines Bavius und eines Maevius,⁴⁸ wo uns doch Vergil, Horaz und Ovid zur Hand seien? Wen bekümmere es, dass man Ciceros zur Verteidigung Milos vorgetragene Rede nicht habe, wo doch die später sorgfältig ausgearbeitete erhalten sei? (xiv). – In der Vorstellung, dass es einen Überlieferungsprozess gegeben habe, der zur Bewahrung der besten Werke geführt habe, zeigt sich bei Heumann in Bezug auf die Römer sehr viel deutlicher als hinsichtlich der Leistungen der Griechen ein letztlich ahistorisches, ganz auf die zeitlose Qualität gerichtetes, gewissermaßen klassizistisches Wertesystem.

Andererseits lässt Heumann im Zusammenhang seines fünften Kapitels (*De fatis disciplinarum sive de earum origine et incrementis*) wiederum gewisse Vorbehalte gegen allzu intensive Ausrichtung an der Antike erkennen. U.a. führt er aus, dass bei Ausbildung und Wissenschaften, die zu Ehre und Reichtum führten (oder die wenigstens ohne Gefahr betrieben werden könnten⁴⁹), der wissenschaftliche Fortschritt teils von der Gunst der Zeit, teils von den jeweiligen Begabungen abhängen. So hätten sich, als Melanchthon, jener „communis Germanorum magister“, immer wieder die Pflege der lateinischen Sprache und der lateinischen Dichtung empfohlen habe, die begabten Leute unter unseren Vorfahren mit höchstem Eifer auf Beredsamkeit und Dichtung in lateinischer Sprache gestürzt. Denn man folge den Autoritäten auch wider vernünftige Überlegung.

⁴⁶ Vgl. IV.xiv Anm. aa und * (p. 84). Zu Cicero zitiert er einen Ausspruch des Livius, aufgeführt bei Seneca d. Ä., *suas.* 6,22: „Ad Ciceronis laudes persequendas Cicerone laudatore opus fuerit.“ In der Ausgabe von Håkanson (Leipzig 1989) lautet der Text: *et in cuius* [sc. Ciceronis] *laudes <ex>equendas* (ci. Gronovius, *sequendas* α) *Cicerone laudatore opus fuerit*.

⁴⁷ Heumann behauptet, Quintilian (inst. 11,3,[8]) habe Hortensius verachtet (IV.xiv [p. 85]). Tatsächlich stellt Quintilian im Zusammenhang seiner Ausführungen zur *pronuntiatio* sinngemäß nur fest, der Ruhm des Hortensius (wie auch einiger anderer Redner) habe mehr auf der Art seines Vortrags beruht als auf dem geschriebenen Text seiner Reden.

⁴⁸ Vgl. zu deren Einschätzung Vergil, ecl. 3,90; Horaz, epod. 10.

⁴⁹ Heumann denkt wohl daran, dass z.B. bestimmte philosophische oder theologische Überzeugungen bei gewissen politischen Konstellationen Anstoß erregen können.

Nach Ansicht Heumanns wäre es nämlich ein weises Handeln unserer Vorfahren gewesen, wenn sie auf die einheimische Beredsamkeit und Dichtung nicht weniger Mühe verwandt hätten als auf die lateinische (ii mit Anm. b).⁵⁰ Dieses Eintreten Heumanns für die volkssprachige Literatur überrascht, es entspricht nur bedingt seinen generellen Ansichten, wonach die Dichter des alten Rom als überlegen zu betrachten und eigentlich vorzuziehen wären.⁵¹

Man kann aus diesen Äußerungen Heumanns schließen, dass er, je nach Sachzusammenhang, zu teilweise divergierenden Positionen gegenüber dem aus der Antike tradierten Bildungsgut kam. Ganz eindeutig ist sein Urteil bei der Geschichte der Logik, in der sich Heumann offenbar besonders kompetent fühlt und von der er einen eigenständig erarbeiteten Abriss geben will (xxiii). Nach einer Phase nur ‚natürlicher Logik‘ (xxivf.) sieht er als eigentlichen Beginn der Logik die Begründung der Syllogistik durch Aristoteles (xxv). Im Übrigen sei die Logik des Aristoteles aber nicht jene wahre und vollkommene Logik, die Teil der Philosophie sein müsse, sondern konzentriere sich zu sehr auf die zu wenig nützliche Syllogistik, sodass es weiser sei, wenn das meiste davon nicht zur Kenntnis genommen werde. Außerdem wirft er Aristoteles mit Blick auf die *Topik* die Entwicklung einer Disputationskunst vor, die die ganze Welt mit Sophisten angefüllt habe. Hätte man doch nur zum Nutzen der Philosophie auf Epikur gehört und dessen in der Kanonik dargelegte Methode weiterentwickelt! Stattdessen habe die aristotelische Dialektik geherrscht (xxvi), bis in die Zeiten Luthers und darüber hinaus (xxvii). Heumann nennt eine Reihe von Gelehrten, die gewisse Fortschritte gegenüber der von der Antike beherrschten Logik erzielt hätten, ist aber erst mit den Leistungen der eklektischen Philosophen seiner Zeit wie Thomasius und Christian Wolf zufrieden (xxviii).

Im Einzelnen findet sich also bei Heumann scharfe Kritik an den Leistungen der antiken Literatur und Wissenschaft. Der sehr differenzierte Blick auf die jeweiligen Gegenstandsbereiche belässt der Antike, wo sie Heumanns Kriterien genügt, ihre Vorbildfunktion, die auch für die Erziehung genutzt werden kann, an anderen Punkten gibt er durchaus dem Erkenntnisstand seiner Gegenwart den Vorzug, wie er es in seiner grundlegenden Stellungnahme zu historischen Entwicklungen dargelegt hatte. In der gegenüberstellenden Beurteilung kommt auch ein nicht geringes Selbstbewusstsein der gegenwärtigen geistigen Potenz zum Ausdruck.

Insgesamt kann man sagen, dass sowohl Morhof als auch Heumann in der auf der Antike fußenden Bildungstradition stehen und schon mit der Art ihrer Argumentation bewusst oder unbewusst sowohl die klassischen Sprachen als auch einzelne intellektuelle Leistungen, vor allem aber geistige Größen der Antike als orientierende Werte vermitteln. Wenn sie in ihren Überblicken über die litera-

⁵⁰ Heumann fährt dann fort: „An enim decebat, barbaros esse in lingua domestica, qui in aliena erant elegantissimi?“ (V.ii Anm. b [p. 242]).

⁵¹ Vgl. VII.vii (vgl. oben S. 91f.).

risch-wissenschaftliche Entwicklung von den Anfängen der Menschheit an dezi-
 niert zur Antike Stellung nehmen, haben sie in je unterschiedlicher Weise die in
 Bezug auf die Wertigkeit der antiken Leistungen vorhandenen Sichtweisen er-
 fasst und diese sowie die Gegenstandsbereiche selbst dem eigenen Urteil unter-
 worfen. Was in der Antike geschaffen wurde, wird zwar von beiden im Ganzen
 hoch eingeschätzt und als selbstverständlich zu integrierender Bestandteil in der
 Entwicklung der Gelehrsamkeit gewürdigt. Aber die Kriterien sind entsprechend
 der Zielsetzung ihrer Werke deutlich verschieden, für Morhof steht der Wissens-
 und Bildungswert der Antike mehr im Vordergrund, während Heumanns Urteil
 und das Werk selbst sich in verschiedene pragmatische Kontexte einordnen.
 Dabei lässt sich bei beiden Autoren zeigen, dass ihre direkte Kenntnis antiker
 Quellen ihre klaren Grenzen hat, dass ihr Wissen und Urteil nicht überall (wie
 man aufgrund der Argumentation zunächst glauben möchte) auf selbstständiger
 Lektüre der Quellen, sondern wenigstens partiell auf einem bereits tradierten
 Wertekanon beruht, den sie weiter vermitteln. In ihren eigenen Stellungnahmen
 dazu erweist sich (der spätere) Heumann als kritischer und eher einem gewissen
 Fortschrittsdenken verhaftet als Morhof, was bei Heumann im Vergleich zu
 Morhof zu einer größeren Relativierung der Bedeutung der Antike führt. Beide
 Sichtweisen der Antike wurden noch länger, wie man aus den jeweiligen Weiter-
 bearbeitungen und Wiederauflagen schließen kann, nebeneinander rezipiert,
 dürfen also in Bezug darauf als prototypische Exponenten für die Bandbreite in
 den damaligen Erwartungen an eine *Historia literaria* gelten, während in einer
 heutigen ‚*Historia literaria*‘ wohl allenfalls eine Position wie die Heumanns ak-
 zeptiert würde.

Literatur

- Blair, Ann: The Practises of Erudition according to Morhof, in: Waquet: Map-
 ping, S. 59–74.
- Chatelain, Jean-Marc: Philologie, pansophie, polymathie, encyclopédie: Morhof
 et l’histoire du savoir global, in: Waquet: Mapping, S. 15–29.
- Gierl, Martin: Bestandsaufnahme im gelehrten Bereich: Zur Entwicklung der
 „*Historia literaria*“ im 18. Jahrhundert, in: [Vogel, Klaus A. (Bearb.):]
 Denkhorizonte und Handlungsspielräume. Historische Studien für Rudolf
 Vierhaus zum 70. Geburtstag, Göttingen 1992, S. 53–80.
- Grunert, Frank und Friedrich Vollhardt (Hrsg.): *Historia literaria. Neuordnun-
 gen des Wissens im 17. und 18. Jahrhundert.* Berlin 2007.
- Heumann, Christoph August: *Conspectvs reipvblicae literariae sive Via ad histo-
 riam literariam iuventvti studiosae aperta a C.A. H. Editio septima.* Han-
 nover 1763.

- Lambecius, Petrus [Peter Lambeck]: *Prodromus historiae literariae* [...]. Ed. J.A. Fabricius. Frankfurt und Leipzig 1710.
- Lehmann-Brauns, Sicco: Neukonturierung und methodologische Reflexion der Wissenschaftsgeschichte. Heumanns *Conspectus reipublicae literariae* als Lehrbuch der aufgeklärten Historia literaria, in: Grunert und Vollhardt: *Historia literaria*, S. 129–160.
- Morhof, Daniel Georg: *Polyhistor, literarius, philosophicus et practicus*. [...] Editio quarta. [...] Lübeck 1747.
- Stern, Marie: Daniel Georg Morhof. Diss. Freiburg i.Br. 1928.
- Syndikus, Anette: Die Anfänge der Historia literaria im 17. Jahrhundert. Programmatik und gelehrte Praxis. In: Grunert und Vollhardt: *Historia literaria*, S. 3–36.
- Vogelsgang, Klaus: Zum Begriff 'Enzyklopädie', in: Stammen, Theo (Hrsg.): *Wissenssicherung, Wissensordnung und Wissensverarbeitung*. Berlin 2004, S. 15–24.
- Waquet, Françoise (Hrsg.): *Mapping the World of Learning: The Polyhistor of Daniel Georg Morhof*. Wiesbaden 2000.
- Zedelmaier, Helmut: Historia literaria. Über den epistemologischen Ort des gelehrten Wissens in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: *Das achtzehnte Jahrhundert* 22 (1998), S. 11–21.